

**Materialien anlässlich "25 Jahre Erweiterung des Grundartikels der EKHN 2016"
erarbeitet bzw. bereitgestellt von ImDialog. Evangelischer Arbeitskreis für das
christlich-jüdische Gespräch in Hessen und Nassau
www.imdialog.org**

**Die Isaak-Emil-Lichtigfeld-Schule im Philanthropin,
Alexa Brum: Dialog und Konflikt: Beispiele aus der Praxis
(aus: Religion, Migration und Gesellschaft Verlag für akademische Schriften 2010)**

Die Isaak-Emil-Lichtigfeld-Schule wurde 1966 gegründet und befand sich in einem Nebengebäude der Westend-Synagoge in der Friedrichstraße. Es war die erste Schule einer Jüdischen Gemeinde, die nach der Schoah in Deutschland gegründet wurde. Im Gründungsjahr hatte die Schule 28 jüdische und nichtjüdische Kinder. Das war programmatisch. Der Vorstand der Jüdischen Gemeinde Frankfurt war, und ist es bis heute, in dieser Beziehung besonders integrativ und offen. Von Anfang wurde daran gedacht, sich nicht einzuschließen, sondern auch Kinder anderer Herkunft mit aufzunehmen.

Wir sind 2006 in das alte Gebäude des Philanthropin umgezogen umgezogen. Das Philanthropin ist die jüdische Schule der Nachauflärung, die 1804 hier in Frankfurt als Armenschule gegründet wurde. Auch damals schon wurden dort nichtjüdische Schüler aufgenommen und die Schule, die sehr früh, so um 1808, auch schon Mädchen unterrichtete, war eng verschwistert mit der Musterschule, die ja auch ein Beispiel an Progressivität war. Das Philanthropin hatte mit über 900 Schülerinnen und Schülern die höchste Schülerzahl, als es 1942 von den Nationalsozialisten geschlossen wurde.

Jetzt sind wir in dieses Philanthropin zurückgezogen, an diese Stätte, an der früher das bürgerlich orientierte lebendige Frankfurter Judentum, das auf Bürgerwerte und Integration bedacht war, lebte. Unsere Aufgabe, und das will auch die Gemeinde, ist, die Integration fortzusetzen. Dennoch haben wir auch die Tradition zu integrieren, die in der Zeit vor 1933 in der orthodoxen Raphael-Hirsch-Schule vorherrschte, die damals als Austrittsgemeinde im Judentum eine Bewegung gegründet hat, die man Neo-Orthodoxie nannte. Diese hat sich dann in Amerika weiterentwickelt als moderne Orthodoxie. Im Allgemeinen stellen sich Menschen unter den Juden bärtige Männer mit Schläfenlocken und einem großen breikrempigen Hut und Kaftan vor aber die sind auch bei uns eine Minorität. Sie müssen sich das vorstellen wie im Katholizismus, wo Mönche und Nonnen ja auch ihre Kutten tragen. Das ist prozentual so ähnlich und der Ausprägungsgrad und die Intensität sind sicher auch so ähnlich. Aber es gibt viele wirklich orthodox lebende Menschen, die äußerlich überhaupt nicht erkennbar sind, nach dem Motto „Thora studieren und den guten Sitten folgen“ leben sie vollkommen normal als Bürger im Staat und nur im religiösen Bereich sind sie orthodox. Und auch diese Tradition haben wir zu integrieren und so, muss ich sagen, sind wir insgesamt eine Schule der Integration. Wir müssen also von liberal, der Tradition des Philanthropin, bis neoorthodox alles integrieren. Dazwischen liegen noch weitere Denominationen, und deshalb sind wir denominationsneutral, das heißt, wir geben keine Religionsrichtung vor. Wohl aber ist allen Richtungen gleich, dass die Kinder religiöses Studium zu betreiben haben, und zwar mit einem erheblichen Additum zum staatlichen Curriculum. Auch die profanen Fächer enthalten jüdische Anteile, jüdisches Wissen, das auch integriert wird.

So integrieren wir alle Richtungen des Judentums bei uns, wir integrieren unsere jüdischen und nichtjüdischen Kinder im eigenen Haus, wir integrieren die hier geborenen und in den vergangenen fünfzehn Jahren hinzugezogenen oder die zwar hier geborenen aber doch mit einem Migrationshintergrund in der Kleinkindzeit geprägten und wir integrieren und in die Schullandschaft Frankfurts, indem wir wieder eine Kooperation mit der Musterschule begonnen haben. Wie tauschen uns aus und machen gemeinsame Projekte. Von uns wird ein kulturübergreifendes Projekt für Schülerinnen und Schüler beider Schulen durchgeführt und es gibt gemeinsame musikalische Aktivitäten. Wir möchten nicht, dass unsere Kinder im eigenen Saft schmoren und in ihrer eigenen Gedankenwelt gefangen bleiben.

Entsprechend dem Schulrecht, das tatsächlich unter bestimmten Bedingungen vorsieht, dass Kinder vom Sexualunterricht befreit werden können, also in dem Fall, wenn das geistliche Oberhaupt den Eltern eine schriftliche Bestätigung gibt, dass sie in erhebliche Gewissenskonflikte kommen würden, wenn das Kind an dieser Aktivität teilnähme, in diesem Fall geben wir dem statt. Aber dem geht eine sehr lange Bearbeitungsphase vorweg. Das Ziel ist, dass die Kinder zusammen arbeiten und wir besprechen auch mit den Eltern, auf welche Art und Weise das Kind dann aufgeklärt werden kann. Bei uns machen wir das so: Meistens, vor allem dann, wenn die Kinder kleiner sind, dürfen die Eltern dabei sein, also wir haben relativ wenig Schwierigkeiten. Wenn es Schwierigkeiten gibt, wenn wirklich ultraorthodoxe Eltern dazu kommen, dann bitte ich die Eltern zu mir, gegebenenfalls mit Hilfe unseres Rabbiners, der dafür ist, dass die Kinder in

**Materialien anlässlich "25 Jahre Erweiterung des Grundartikels der EKHN 2016"
erarbeitet bzw. bereitgestellt von ImDialog. Evangelischer Arbeitskreis für das
christlich-jüdische Gespräch in Hessen und Nassau
www.imdialog.org**

dem Unterricht bleiben. Dann sprechen wir darüber, wie weit die Eltern das aushalten können. Es ist nicht statthaft, dass die Kinder keinen Unterricht kriegen. Es gibt eine Mindestinformation, die den Kindern zusteht, ihrer psychischen Gesundheit halber, dass sie sich normal und in ihrem Körper wohl fühlen, wissen, was mit dem Körper passiert. Und das erläutern wir den Eltern und dann lege ich das gegebenenfalls in die Hand unseres Rabbiners, denn wir haben unter den Orthodoxen Lehrer, die Sexualerziehung am Beispiel der Thora erteilen können. Also, wenn sie das Alte Testament lesen, gibt es genug Beispiele für Sexualerziehung. Wer die Bibel ordentlich gelesen hat, der weiß, dass man auch mit diesen Beispielen erziehen kann. Und das ist dann auch eine Frage des Vertrauens.

Dann vertrauen wir darauf, dass diese Lehrer den Kindern das nötige Wissen über diese Beispiele vermitteln. Unser Rabbiner unterstützt uns dabei und deshalb können wir das so handhaben. Das ist das Konzept, wir haben es erst in einem einzigen Fall anwenden müssen und da hat es auch wirklich geklappt. Ich habe Angst vor dem Moment, wo ich auf Eltern treffe, die das blockieren würden. Im Sportunterricht ist es so, dass wir den Unterricht teils geschlechtergemischt, teils geschlechtergetrennt erteilen. Wir haben ein Mädchen, das am geschlechtergemischten Sportunterricht nicht teilnehmen kann. Sie nimmt dann am geschlechtergetrennten Sportunterricht teil. Aber die Trennung erfolgt nicht nur aus religiösen Gründen, das ist es eigentlich nicht. Wir berufen uns vielmehr auf die Genderforschung. Also auf pädagogische Forschungen, die besagen, dass ab einem bestimmten Alter bestimmte sportliche Übungen besser geschlechtergetrennt ausgeübt werden. Ich habe mit meiner Tochter, die 1,55 m groß ist und in der 13. Klasse mit den großen Jungs Basketball gespielt hat, ein gutes Beispiel dafür. Da habe ich gedacht, das kann's nicht sein, sie braucht etwas anderes mit ihrem so kleinen und zierlichen Körper. Und dann haben wir uns schlaue gemacht und erfahren, dass das tatsächlich in der Genderforschung beschrieben wird. Inzwischen bieten wir auch im Physikunterricht eigene Kurse für Mädchen und eigene Kurse für Jungen an. Wir versuchen hier bereits im Vorfeld viel über Dialog zu vermitteln, um keine Eskalation entstehen zu lassen.

Ich habe das große Glück, mit Kinder umzugehen. Sie können sich vorstellen, dass bei der Fülle von Themen, die ich hier nur kurz angerissen habe, jüdische und nichtjüdische Kinder, Kinder mit Migrationshintergrund, Kinder, die hier groß geworden sind, Kinder von Nachbarschulen, Kinder von uns: Es gibt jede Menge an Möglichkeiten zum Konflikt. Ich glaube, es ist ganz wichtig, dass wir als Erziehende davon ausgehen, dass Gott den Völkern die Offenbarung auf unterschiedliche Art und Weise gegeben hat. So wie ein Vater oder eine Mutter auch jedes Kind, das sie zu Hause haben, irgendeiner Weise anders erzieht. Wenn ich davon ausgehe, dann kann ich hinnehmen, dass meine Geschwister das anders regeln und für sich anders entwickeln, so wie ich in meiner Geschwisterreihe zu Hause eben auch anders bin als mein Bruder. Und ich denke, das ist die einzig mögliche Grundhaltung in der, wenn man mit Religion umgehen will und zwar in dieser Vielfalt, wie man überhaupt mit Vielfalt umgehen sollte. Und weil wir das Glück haben, dass wir mit Kindern zu tun haben, darum müssen wir das bei denen anlegen. Vieles was ich hier hörte, ist zwar phantastisch, aber es ist doch Reparaturbetrieb. Wir müssen einfach schauen und da bin ich nicht blauäugig. Bevor ich diese Schule übernahm, habe ich zwanzig Jahre im staatlichen Schuldienst gearbeitet und dauch da hervorragende Arbeit gesehen und kennen gelernt. Das Wichtigste dabei ist, dass wir die Kinder, wenn wir klein bekommen, als erstes stärken. All diese Übungen im Kreis, wo nacheinander jeder sagt, was er selbst gut kann und der eine dem anderen zuhört, sind ganz wichtig. Und dann die nächste Übung, in der jeder sagt, was sein Nachbar gut kann: „Das kann Susanne gut und das kann Sarah gut und das kann Ali gut“ – wo geübt wird, das wahrzunehmen, was der andere gut kann. Auch diese Geschichten, wenn man über die Herkunft spricht: „Wie war das, als ich ein Baby war, wie war ich, als ich ein Kleinkind war?“ – wieder im Kreis, das machen wir ganz intensiv. Und was da an Trauer rauskommt bei den Migrantenkindern! Wie war das, als vier war? Da war ich nämlich noch in Leningrad und da hatte einen allerallerbesten Freund, und den musste ich zurücklassen. Und da hatte ich eine Katze und da einen Hund, und den durfte ich nicht mitnehmen, und meine Oma war da, und die ist gestorben, kurz nachdem ich weg war, und ich habe sie nie wiedergesehen ... und die Trauer, die dabei herauskommt, dass die Klassenkameraden, die kleinen Mäuse, dass die das spüren, dass dieses Kind so viel Trauer in sich hat. Das schafft die Grundlage für ein Zusammenleben.

Oder auch eine andere Übung, wo dann einfach viel Freude rauskommt, dass die Kinder wahrnehmen, was hat der, der in meiner Klasse ist, an Gefühlen zu tragen, was hat er an Trauer, was hat er an Freude, all das. Dass man es schafft, in der Klasse einen geschützten Raum zu bilden, in dem die Kinder nicht Freunde sein müssen, aber verlässliche Kameraden. Wenn man das schafft, dann hören sie einander zu, und dann kann man Vielfalt aushalten und kann dann weitergehen. Wir unterrichten in der fünften und sechsten Klasse die

**Materialien anlässlich "25 Jahre Erweiterung des Grundartikels der EKHN 2016"
erarbeitet bzw. bereitgestellt von ImDialog. Evangelischer Arbeitskreis für das
christlich-jüdische Gespräch in Hessen und Nassau
www.imdialog.org**

jüdische Geschichte integriert in die Weltgeschichte, quasi in einem relativ oberflächlichen Zeitraffer, in einer Art Schnellkurs, von der Schöpfung bis heute. Es ist aber trotzdem hoch interessant. Und wir bestehen darauf, dass wir die Shoah vor dem Eintritt in die Pubertät besprechen, denn die Kinder müssen sich auseinandersetzen, wenn sie noch emotional weich und kindlich sind, wenn sie sich noch nicht schämen, Trauer zu zeigen. Wenn das aufgebaut worden ist von klein an: den Anderen wahrzunehmen mit seinen Stärken, mit seinen Schwächen, mit seinen Freuden, mit seinem Missmut, mit seinen Launen und seiner Exzentrik, die jeder anders hat, aber auch mit seinem Schmerz, den auch jeder hat. Dann kann man dieses Thema auch angehen.

Dann gibt es natürlich Konflikte, ich will da ein Beispiel von der letzten Klasse erwähnen, mit der wir nach Buchenwald gefahren sind. Wir fahren mit der 6. Klasse nach Buchenwald, wohlgemerkt, mit den Eltern, und die Kinder werden sehr gründlich vorbereitet. Wir zeigen da nichts Spektakuläres. Der leere Platz mit den großen Flächen, die durch die Art von Kies oder Schotter andeuten, dass hier Baracken standen – das ist sehr gut gemacht, und dann das Museum, das reicht vollkommen, die spektakulären Orte, die am Rande stehen, lassen wir grundsätzlich weg.

In der Nachbereitung dann fing ein Mädchen an zu weinen und sagte, dass ihre Oma dort sein musste, ist so schrecklich. Und ein Junge, ein nichtjüdisches Kind in der Klasse, wurde ganz unglücklich und sagte, mein Großonkel war in der SS. Das sind Konflikte, und beide Kinder haben getrauert. Und die Klasse war sehr bewegt. Alle hatten ihr eigenes Päckchen, mit dem sie fertig werden mussten. Aber da sie von Anfang darin geübt sind, dem Anderen zuzuhören, haben sie sich einfach in den Arm genommen und haben ein bisschen geweint, und dann haben wir gesagt, wie gut, dass ihr heute zusammen seid und wir gut, dass ihr heute eure Trauer sehen könnt, und dass ihr euch unterstützt und gegenseitig in den Arm nehmt. Ihr habt die Aufgabe, dass das nicht wieder vorkommt. Ihr habt es verstanden, passt auf, haltet weiter zusammen, wie ihr zusammengehalten habt bis jetzt. Und schaut, dass so etwas nie wieder passiert. Seid schön wachsam, und wir Erwachsenen, wir wollen euch helfen, weiterhin da hineinzuwachsen.

Das ist die Art der Arbeit, die wir mit diesen Kooperationsschulen versuchen anzubahnen. Bis vor kurzem hatten wir eine Förderstufe und haben die Kinder dann entlassen. Jetzt haben wir zum ersten Mal eine siebte Klasse und hoffen, über diese multikulturellen Aktionen auch mehr Kinder von der Musterschule zu gewinnen, später noch von der Elisabethen- und von der Fürstenberger-Schule, da wir wissen, dass es Berührungspunkte gibt.

Bevor die Schüler das erste Mal an unsere Schule gekommen sind, wir sind ja massiv bewacht, gab es große Vorbehalte, auch seitens der Eltern. Aber dass wir uns öffnen, die Schüler anderer Schulen zu uns einladen oder zu ihnen hingehen und für uns gewinnen, das ist uns sehr wichtig. Ich hoffe dann auch, dass diese Schüler mit der Zeit bei uns auch in solche Prozesse einsteigen können. Das sind natürlich zunächst kleine Ansätze, wenn man sich die Schullandschaft anschaut. Aber künftig, wenn es diesen „Rat der Religionen“ geben wird, müssten solche Aktivitäten mit dem Kultusministerium und mit dem staatlichen Schulamt vernetzt werden, denn das ist die Basis menschlichen Miteinanderlebens. Hier müssten alle Schulen mitmachen, das müssen alle begreifen. Dann braucht man hinterher nicht mehr so viel zu reparieren. Ich wünsche mir außerdem, dass viele junge Migrantinnen und Migranten Lehrer werden können und in unseren Schulen unterrichten, denn sie könnten den Kindern wichtige Vorbilder sein.